

## Krakau und Zakopane der Jahrhundertwende

«Städte bestehen nicht nur aus Stein. Sie sind Speicher der Mentalitäten, Atmosphären, Anmutungen vieler Jahrhunderte. Der Charme wie die Unverständlichkeit der polnischen Kulturmetropole Krakau, denke ich nach sechs dort verbrachten Jahren manchmal, hat seinen Grund darin, dass das vorletzte Jahrhundert, jenes 19. der großen Revolutionäre, Bürger, Poeten, in dieser Stadt noch so lebendig ist wie nirgendwo sonst auf der Welt. So selbstverständlich, wie ich meinen Weg zur Arbeit auf Pastellzeichnungen Wyspiańskis von 1900 wiedererkenne (ich trete aus dem Haus und gehe in eine dieser Zeichnungen hinein), so ungebrochen tritt das literarische Leben dieses Landes in die literarisch-politischen Helden-dramen der nationalen Romantik ein und spielt in ihnen weiter, sobald die Gegenwart entsprechende Stichworte gibt.»<sup>1</sup>

Diese Zeilen stammen von dem Schriftsteller Stephan Wackwitz, der sich mit Romanen wie *Walkers Gleichung*, *Ein unsichtbares Land* oder *Neue Menschen* einen Namen gemacht hat. Da er zugleich Kulturdiplomat ist, gehört die Erkundung verschiedener Orte seit langem zu seinem Berufsleben: Er hatte viele Jahre in London, Frankfurt, Neu-Delhi, Tokio und München gearbeitet, bevor er Ende der Neunzigerjahre nach Krakau kam, um dort die Leitung des Goethe-Instituts zu übernehmen. Stanisław Wyspiański hingegen, der Zeichner seines Arbeitsweges, war nicht nur Maler, sondern auch Dichter, Dramatiker, Architekt, Innendekorateur, Bühnenbildner und Buchillustrator – und damit eine der Haupt-

figuren der Krakauer Boheme um die Jahrhundertwende. Die Spuren seines vielseitigen Wirkens sind lange nicht das Einzige, was bei einem das Gefühl hervorrufen kann, Krakau täglich zweidimensional zu erleben. Wer in diese Stadt kommt, wird viele Orte finden, an denen solche nahtlosen Übergänge von der Vergangenheit in die Gegenwart stattfinden. Man muss nicht einmal ein Kenner der polnischen Geschichte sein, um sie zu registrieren. Es genügt, es Stephan Wackwitz nachzumachen und das Stadtbild bewusst wahrzunehmen, schon spürt man, welche Momente dieser Geschichte für das heutige Krakau besonders prägend waren. Auch für das literarische Krakau.

Allerdings fielen die Wirkungsjahre von Stanisław Wyspiański in eine Zeitspanne, die für die gesamtpolnische Literatur von entscheidender Bedeutung war. Um die Jahrhundertwende erfolgte hier nämlich eine solche Konzentration des literarischen Lebens, dass Krakau bald als Bollwerk jener Bewegung angesehen wurde, die in die Literaturgeschichte unter dem Namen «Junges Polen» eingehen sollte. Diese plötzliche Belebung war umso überraschender, als ihr eine langjährige politische, wirtschaftliche und kulturelle Flaute vorausgegangen war. Sie setzte etwa Mitte des 19. Jahrhunderts ein, als Krakau den auf dem Wiener Kongress (1815) erhaltenen Status eines Freistaates verlor und Teil von Galizien, der wirtschaftlich und gesellschaftlich rückständigsten Provinz der österreichischen Monarchie, wurde. Dadurch verkam es langsam zu einem armen, verschlafenen Provinznest, in dem weder Handel noch Industrie existierten und dem kulturellen Leben eine spürbare Trägheit anhaftete.

Erst der politische Wandel, der sich in der ganzen habsburgischen Monarchie in den Sechzigerjahren zu vollziehen be-

gann, brachte einen neuen Aufschwung mit sich. Galizien erhielt die lang ersehnte Autonomie, was bewirkte, dass der Schwerpunkt des nationalen Lebens der Polen – die ja unter drei Mächte, Russland, Preußen und Österreich, geteilt waren – sich sofort dorthin verlagerte. Es war jedoch nicht das zur Hauptstadt von Galizien ernannte Lemberg, das die Rolle des geistigen Zentrums Polens übernehmen sollte, sondern Krakau. Die Symbolkraft dieser Stadt war durch nichts zu überbieten. Hier konzentrierten sich die bedeutendsten Nationaldenkmäler, hier hatten die Menschen einen Sinn für Tradition, der nirgendwo sonst zu finden war. Aus gutem Grund: Es war ja schließlich die ehemalige Hauptstadt Polens, in der nationale Symbole und patriotische Gesten schon immer eine besondere Rolle gespielt hatten.

Auch die Bewegung «Junges Polen» entstand freilich aus einer bestimmten politischen Situation heraus. Nach der Niederschlagung des Januaraufstands von 1863 waren die Positivisten auf den Plan getreten, um mit ihrer Rationalität und ihren Parolen der «organischen Arbeit» der stark verunsicherten Gesellschaft zu einer neuen Kraft zu verhelfen. Die nihilistische und kulturpessimistische Haltung ihrer Nachfolger resultierte also nicht nur aus der dekadenten Stimmung, die im gesamten Europa des Fin de Siècle vorherrschte, sondern war auch eine Art Gegenreaktion auf das positivistische Programm. Der Wissenschaftsgläubigkeit der Vorgänger setzten sie Erkenntniskepsis entgegen, deren gesellschaftlichem Engagement und selbstaufgelegtem Neuanfang-Optimismus Ichbezogenheit, Desillusionierung und Todessehnsucht. Selbst der Hedonismus, der sich in ihrem aufwendigen Bohemeleben manifestierte, hatte etwas Verzweifeltes und Trotziges an sich.

Als Wortführer des «Jungen Polen» galten anfangs die Dichter Kazimierz Przerwa-Tetmajer und Jan Kasprovicz. Der eine feierte schon mit dem zweiten Band seiner *Gedichte* (1894) einen großen Erfolg. Man bewunderte die Radikalität, mit der er dem kleinbürgerlichen Ideal den Kult des Künstlertums entgegensetzte, die Leidenschaft, mit der er das Naturerlebnis beschrieb, den Mut, mit dem er das Recht auf Sinnenlust forderte: «Ich mag's, wenn eine Frau, in der Verzückung fast, / den Blick verschleiert und wenn ihr Gesicht erblasst, / wenn, dem Arm entglitten, ohnmächtig vor Lust, / die feuchten Lippenblüten öffnet unbewusst.»<sup>2</sup> Und der andere beeindruckte zunächst durch die kraftvolle, oft symbolische Sprache seiner Naturlyrik, um später mit den Bänden *Der sterbenden Welt* (1901) und *Salve Regina* (1902) – heute besser unter dem gemeinsamen Titel *Hymnen* bekannt – an die mittelalterliche religiöse Lyrik anzuknüpfen und in leidenschaftlich-expressionistischer Form seiner Untergangsstimmung und seinem Bedürfnis nach metaphysischem Erlebnis Ausdruck zu verleihen: «O Gott! / O Starker! / Dich berauscht die Größe der Kreatur, / doch uns plagt der Hunger! / Wie Erdschwamm modert das Volk, des Winterkohls leid, / der Satan aber, ein brüllender Löwe, / umlauert die Erde, / fängt die Geschlechter / in tückische Netze, / treibt Söhne gegen die Väter in Hetze, / in den entarteten Zorn, / der Eltern aus dem Hause treibt!»<sup>3</sup> Es schien, als hätte der europäische Modernismus in Krakau eine interessante Abzweigung gefunden.

Dennoch war die Stimmung in der lokalen Künstlerwelt alles andere als euphorisch. Die Krisenjahre hatten die Krakauer in eine seltsame Lethargie versetzt, und die Kultur unterlag, ähnlich wie Politik und Bildung, der Macht der Aristokratie, die gegenüber neuen künstlerischen und literarischen

Ideen nur wenig Offenheit zeigte. So suchten die einheimischen Literaten nach einer Möglichkeit, in die stickige Atmosphäre der Stadt frischen Wind zu bringen, bis jemand auf die Idee kam, dem skandalumwobenen Dramatiker und Prosa-autoren Stanisław Przybyszewski – der bis dahin mit seinen auf Deutsch geschriebenen und in höchstem Grade dekadenten, von Geschlechterkampf, Dämonie und Okkultismus geprägten Werken beachtliche Erfolge in Berlin gefeiert hatte – die Leitung der Zeitschrift *Życie* (Leben), des wichtigsten Organs des «Jungen Polen», zu übertragen.

Nicht zufällig versprachen sich die Krakauer gerade von ihm entscheidende Impulse. Schließlich hatten sie es mit einem Schriftsteller zu tun, der bestens mit neuen europäischen Strömungen vertraut war und zugleich die kulturelle Eigenart und die politische Situation Polens kannte. Ihre Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Der einstige Liebling der Berliner Bohème kam nach Krakau und ließ sich sogleich als Prophet einer neuen, antibürgerlichen Weltanschauung und einer zweckfreien, modernistischen Kunst feiern. Seine Ankunft hatte eine geradezu explosive Wirkung. Nicht nur dass sich sofort eine ganze Schar Literaten um ihn versammelte, die es kaum erwarten konnte, hinter das Geheimnis seines Erfolgs zu kommen – er versetzte gleich die ganze Stadt in den Zustand fiebriger Neugier. Jeder seiner Schritte wurde genau beobachtet und kommentiert, und über seine «satanischen» Werke wollten selbst diejenigen mitreden, die noch nie eine Zeile von ihm gelesen hatten.

Und das galt für die Mehrheit der Krakauer: Obwohl die meisten von Przybyszewskis früheren Romanen, *De profundis* (1895) oder *Satans Kinder* (1897), ins Polnische übersetzt wurden und er nach seiner Ankunft weitere in polnischer Sprache

schrieb, wurden sie von seinen Zeitgenossen wenig beachtet. Wahre Triumphe hingegen feierte er mit seinen Dramen, etwa mit seinem Erstling *Das große Glück* (1899) oder der symbolreichen «Verzweiflungsballade» *Der Schnee* (1903). Im Grunde waren seine Stücke austauschbar, denn sie behandelten stets dasselbe Thema: die verhängnisvolle Macht der Liebe, die das Protagonistenpaar zwischen Qualen der Seele und Begehren des Körpers schwanken ließ. Doch sie waren genau das, was das Publikum sehen wollte, und Przybyszewski tat alles, um diesen Geschmack zu treffen – sowohl mit seinen Stücken als auch mit seinen provokanten Selbstinszenierungen in den Krakauer Kneipen und Kaffeehäusern.

Die Erwartungen, die man in ihn als Chefredakteur der Zeitschrift *Życie* gesetzt hatte, erfüllte er aber durchaus. Seine bildstürmerischen Thesen und sein autoritärer Ton, in dem er beispielsweise verkündete, er und seinesgleichen würden «keine einzige der zahllosen Formeln» anerkennen, «welche die Ästhetiker aufstellten, angefangen bei Platon bis zu den senilen Ungereimtheiten Tolstois»<sup>4</sup>, behagten zwar nicht jedem, dennoch war man sich später einig, dass er dem polnischen Modernismus wichtige Impulse gegeben habe. Die grafische Gestaltung des Blattes übernahm der anfangs erwähnte Stanisław Wyspiański, der mittlerweile ein etablierter Zeichner und Maler war. In den nächsten Jahren sollte er aber auch als Dramatiker hervortreten und über zwanzig Stücke schaffen, in denen Elemente von Tanz, Musik, Schauspielkunst, Raumgestaltung und Malerei zu einem Ganzen zusammenwachsen. Wie anders jedoch war sein Theater als das von Przybyszewski. Hier flossen Motive der Antike und Episoden der polnischen Geschichte ineinander und war zudem die ganze Bandbreite der Dichtung, vom Lied bis zum Epos, zu

finden. Es sei, schwärmte ein Kritiker, ein reines Nationaltheater, das die übernatürliche und die irdische Welt vereine und zugleich an alle Probleme des Volkes rühre.

In erster Linie begeisterte er die Zeitgenossen mit seinem dreiteiligen Versdrama *Die Hochzeit*, dessen Krakauer Uraufführung (1901) außerdem einen sensationellen Beigeschmack hatte. Die Handlung ging nämlich auf ein reales Ereignis zurück, die Vermählung des Dichters Lucjan Rydel mit einem Bauernmädchen aus dem benachbarten Dorf Bronowice, wodurch die Bühnenfiguren ihre Entsprechung in der Krakauer Gesellschaft bzw. unter dem Bauernvolk hatten. Vor allem aber war das Publikum von der politischen Aussage des Stückes beeindruckt: In dessen ersten Teilen – einer Reihe fiktiver Begegnungen zwischen den einzelnen Hochzeitsgästen und bekannten historischen Gestalten – rief Wyspiański zum Zusammenspiel aller Gesellschaftsschichten im Kampf gegen die Fremdherrschaft auf, um erst in der Schlusszene, in der er die Hochzeitsgesellschaft zu einem marionettenhaften Gruppentanz ansetzen ließ, den Zuschauern zu offenbaren, wie illusorisch ihm diese Idee erschien.

Das Drama war umso aktueller, als der Verlust der staatlichen Souveränität in dieser Zeit erneut Thema eines öffentlichen Diskurses wurde. Wyspiański war zwar damals nicht der einzige Autor, der solche literarischen Utopien entwarf, doch er tat es mit solcher Radikalität und Strenge, dass man in ihm von jetzt an den wichtigsten Dramatiker seiner Generation sah. Als er einige Jahre später überraschend starb (1907), erhob man ihn sofort in den Rang einer Nationalgröße, indem man ihn neben anderen verdienstvollen Polen in der Gruft des Krakauer Paulinerklosters «Na Skałce» (Auf dem Felsen) beisetzte. Und seine *Hochzeit*, die das gesamte 20.

Jahrhundert über als Seismograf der aktuellen politischen Situation und als Spiegelbild der kollektiven Befindlichkeit der Polen galt, zählt bis heute zu den meistgespielten Werken der polnischen Bühnenklassik.

Przybyszewskis Stern hingegen verblasste schon nach wenigen Jahren. In der polnischen Kultur brach langsam eine neue Zeit an, während er weiterhin an seinen «dämonischen» Themen und «schaurigen» Stilmitteln festhielt. Man kannte ihn immer weniger und schlechter, und als er 1927 starb, geriet sein Werk ebenso schnell in Vergessenheit, wie es einst Ruhm erlangt hatte. Es überdauerte allerdings die Legende seines Lebens, der die polnische Literaturgeschichte ein prägnantes, wenn auch für einen Fremden unaussprechbares Wort verdankt: *przybyszewszczyzna* – als Umschreibung jener besonderen, zwischen Hemmungslosigkeit und Morbidität schwankenden Atmosphäre des Fin de Siècle, aus der heraus Jan Kasproicz schon 1906, zwanzig Jahre vor seinem Tod, schrieb: «Ich habe mir ein Haus gebaut, und schon stürzt es ein. / Mein einstürzendes Haus! / Ein wenig rasch verwan- delst du dich in eine Ruine, schneller, als ein Mensch – mit offenem Auge für den Tod es ahnen könnte.»<sup>5</sup>

Alles in allem ist es den Krakauer Bohemiens damals aber doch gelungen, das Kulturleben aus den aristokratischen Salons in Kneipen und Cafés zu führen. In einem davon, das ursprünglich «Lemberger Konditorei», dann aber nach dem Besitzer nur noch «Michaliks Höhle» genannt wurde, gründeten sie sogar 1905 das erste polnische Künstlerkabarett: «Zielony Balonik» (Grüner Luftballon), das teils dem Pariser «Le Chat Noir», teils dem mittlerweile geschlossenen Café «Paon» ähnelte, in dem seinerzeit Przybyszewski und seine Anhänger den Ton angegeben hatten. Und auch sie, die Akteure des



«Grünen Luftballons», die meist Maler, Schauspieler oder Journalisten waren, hatten einen vielversprechenden Literaten in ihren Reihen: Tadeusz Boy-Żeleński, einen aufmerksamen und scharfzüngigen Zeitchronisten, der sich in Zukunft auch als hervorragender Übersetzer französischer Literatur einen Namen machen sollte. Die Programme, die er und seine Freunde auf die Beine stellten, waren reine Improvisation. Hauptsache, es wurde viel gespottet und gelacht: über die Schwächen der Künstlerkollegen, die modernistischen Moden, die politische Misere oder die Engstirnigkeit der Philister – die sich trotzdem vor jeder Vorstellung um den Einlass rissen.

Wer weiß, was diese neue Ausgelassenheit des Krakauer Künstlerlebens noch bewirkt hätte, wäre nicht einige Jahre später der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Von seiner zerstörerischen Kraft blieb die Stadt zwar weitgehend verschont, und ihr Alltag konnte einigermaßen normal fortbestehen. Dennoch herrschte dort die gesamte Kriegszeit über eine revolutionäre Stimmung, zumal deutlich zu spüren war, dass die Zeit der österreichischen Monarchie sich ihrem Ende näherte. Im Oktober 1918 war es so weit: Nach jahrzehntelanger Fremdherrschaft war die alte Königsstadt – und bald danach das ganze Land – endlich wieder frei.